Wohin gehört Elsaß-Lothringen?

Von H. H. von Mellenthin.

Die deutsche Stammeswurzel. — Herzogtum Elsaß. — Gewaltpolitik Ludwig XIV. — Die französische Staatsidee und der elsässische Partikularismus. — Das Glacis. — Entwickelung der Reichslande nach 1870. — Sehnen nach republikanischer Autonomie.

I.

In der Straßburger Gemäldesammlung hängt ein Bild von Ludwig von Kramer "Alsatia antiqua". Dieses Wandbild könnte als Gegenstück zu Raffaels „Schule von Athen" gelten, denn es bringt auch in seiner Komposition und der Gruppierung seiner Figuren das Geistesleben einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volkes zur Anschauung. Auf diesem Bilde „Alt-Elsaß" sind die bedeutendsten Männer versammelt, die um das 14. bis 16. Jahrhundert im Elsaß gelebt und gewirkt und das Land auf lange Zeit hinaus mit ihrem Geist erfüllt haben. In einer Beschreibung dieses Bildes heißt es: Im Mittelpunkt des Gemäldes stehen nebeneinander, von links nach rechts: Johann Geiler von Kaysersberg, der berühmte volkstümliche Münsterprediger mit seinem hager-scharfen Profil; neben ihm der gelehrte Jakob Wimpfeling, in Schlettstadt geboren, in Straßburg wirkend, ein hervorragender Vertreter des Humanismus; er reicht dem langbärtigen Rektor Johannes Sturm die Hand, der für das Straßburger Schulwesen der Reformationszeit wirksam war; neben ihm, in der Stellung eines Redenden steht sein Namensvetter Jakob Sturm, der bedeutende Stettmeister, dem in jener Zeit der Religionskonflikte die schwere Aufgabe zufiel, die Stadt Straßburg und das evangelische Süddeutschland beim Kaiser zu vertreten. Rechts von Jakob Sturm hebt sich Johann Fischarts Halskrause und über verwegenem Gesicht ein verwegenes Hütchen empor; und vor diesen genial-barocken Prosaisten stellt sich Sebastian Brant, Stadtschreiber von Straßburg, der Dichter des „Narrenschiffs". Links von Geiler bemerkt man die berühmten Maler Martin Schongauer und Hans Baldung: Madonna im Rosenhag und Grünewalds Isenheimer Altar tauchen vor unseren inneren Augen auf. Zwischen Geiler und Wimpfeling wird der Reformator Martin Bucer mit seiner Frau sichtbar, hinter denen der herrliche Mystiker Johannes Tauler, der Dominikaner und Volksredner, der sich als einer der ersten dem Lateinischen absagte und deutsch zu Deutschen sprach, und der kampflustige Franziskaner Thomas Murner in den Hintergrund gedrängt erscheinen. Doch steht Tauler mit Recht im Mittelgrund; sein erhobener Arm weist in die Höhe, wie dahinter der Münsterturm. Rechts schwingt Johannes Gutenberg triumphierend ein Blatt, während sein Fachgenosse Mentelin neben ihm ein schweres Buch schleppt. Etwa von 1424 bis 1444 hat sich Gutenberg in Straßburg mit Versuchen verschiedener Art beschäftigt. 1846 erschien bei Johann Mentel oder Mentelin in der Dornengasse, jetzt No. 7, eine vollständige deutsche Bibel und zur Zeit der Reformation gab es in Straßburg zwanzig Druckereien.

Das war die Blütezeit des deutschen Geisteslebens im Elsaß. Die charakteristischen Gestalten dieses Lebens haben, von Otfried von Weißenburg oder Gottfried von Straßburg an bis in die Neuzeit nach Art und Namen deutsches Gepräge.

Von Julius Caesar wissen wir, das zur Zeit Ariovists der Germanenstamm der Tribokker im Elsaß gesessen hat. Dann wurde das Land das Kampfgebiet zwischen Germanen, Kelten und Römern, welch letzteren die Herrschaft zufiel. Gegen die drohende germanische Flut zogen sie quer durch Südwestdeutschland einen Damm, den sogenannten Limes. Mit dem Zerfall der Römerherrschaft bröckelte auch der Damm ab. Die Alemannen fluteten ins Land und ihnen folgten die Franken, die unter Clodwig die Führung an sich rissen. Die Ortsnamen, die mit „ingen", d. h. Sippe, endigen, zeigen ursprünglich alemannische Niederlassungen, die mit „heim" die späteren Herrensitze der Franken an.

Germanisch ist der Grundstock der Bevölkerung von Elsaß-Lothringen, denn auch in den Vogesen, wohin die frühere keltische Bevölkerung abgedrängt wurde, weisen die vielen Ortsnamen die auf bach, berg, tal, bronn, etc. endigen, die deutsche Herkunft nach.

Auch die politische Geschichte des Elsaß ist bis nach dem Dreißigjährigen Kriege vollständig und noch bis zur großen französischen Revolution teilweise deutsch geblieben. Herzöge von Schwaben und Elsaß treten schon in der Stauferzeit auf. Von der Stadt Hagenau als staufischer Pfalz sagt Lorenz in seiner „Geschichte des Elsaß: „Weithin sichtbar leuchtete der Reichsadler von der Spitze der stärksten der drei Türme auf dem dunkeln Hintergrund des Hagenauer Forstes, wo noch zahlreiche Bären und Füchse dem Jagdvergnügen der Kaiser dienten. Ueber dem innersten Eingangstor der dreifach ummauerten Feste erhob sich, auf das beste verwahrt, die Kapelle, in welcher Kaiser Rotbart die Reichsinsignien hinterlegte, zwei Schwerter, den goldenen Reichsapfel mit dem Kreuz, den Kaiserlichen Mantel etc. Hier in der Burg von Hagenau blieb das alles für den Erben, den gewaltigen Heinrich, verwahrt, als der Kaiser in den Kyffhäuser schlafen ging." Kaiser Friedrich II. verlieh als Reichsvogt im Elsaß Colmar seine Mauern und Schlettstadt sein Stadtrecht. Eine Reihe von Reichsstädten blühte auf, an deren Spitze Straßburg im Kampf gegen Klöster und Burgen die städtische Kraft regte. Das Elsaß stand, wie geistig im engen Zusammenhang mit dem deutschen Kulturleben, so politisch mitten in den Verfassungskämpfen, der Reformation und dem Bauernkrieg. Bernhard von Weimar trug sich mit dem Gedanken der Errichtung eines deutschen Herzogtums Elsaß. Mehr noch als andere deutschen Lande wurde das der Alemannen und Franken hineingerissen in die Katastrophe nach dem Dreißigjährigen Kriege. An der Schwäche und der Zerrüttung Deutschlands knüpfte die französische Eroberungspolitik an. 1552 riß Frankreich die ehedem reichsdeutschen Städte Metz, Toul und Verdun an sich. Im Herbst 1681 fiel auch Straßburg der Eroberungspolitik eines Ludwig XIV. zur Beute; in der Nacht vom 27. bis 28. September überfielen, mitten im Frieden, französische Truppen die Rheinschanze, welche das Tor nach Deutschland bildete, und unter dem Druck eines übermächtigen Heeres mußte die Stadt die Uebergabe unterzeichnen.

Leopold von Ranke, der große deutsche Historiker, hat auf die Frage eines Franzosen, gegen wen denn Deutschland nach dem Sturz des zweiten napoleonischen Kaiserreichs 1870 noch Krieg führe, geantwortet: „Gegen die Politik Ludwigs des Vierzehnten." An dieser Politik hat sich der französische Revanchegedanke entzündet und mit an ihr der jetzige Krieg.

Auch unter der französischen Oberherrschaft hat sich das Elsaß geistig und zum teil auch politisch deutsch erhalten. Deutsche Fürsten übten in einer Reihe von Landesteilen Hoheitsrechte aus. Straßburg rettete ein Stück seiner alten Verfassung aus dem Zusammenbruch seiner deutsch-reichsstädtischen Herrlichkeit hinüber. Goethe berichtete nach seinem Besuch in Straßburg (1770) von dem kerndeutschen Geist der Salzmannschen Tafelrunde. Politisch brachte erst die große Revolution die völlige Einverleibung des Elsaß in das französische Staatswesen. Sie hob sämtliche noch bestehenden Vorrechte auf. Zugleich aber setzte auch die geistige Bearbeitung der elsässischen Bevölkerung in französischem Sinne ein. Die erfolgreichen Revolutionsideen und dann der Glanz der napoleonischen Siege begannen auf die alte deutsche Bevölkerung einzuwirken.

Die Revolution und die Zeit des ersten Kaiserreichs schufen die Möglichkeit eines französischen Nationalgefühls im Elsaß. Diese Tatsache darf man bei der Betrachtung der Entwicklung des staatlichen Gedankens und der Orientierung der geistigen Richtung im Elsaß nicht übersehen. Auch bediente sich der Genius der französischen Nation, um das Elsaß fest an Frankreich zu schmieden, gewaltsamer Mittel. In einer Rede vom Jahr 1794 forderte der Maire von Straßburg, der Savoyarde Monet, daß der „deutschen Barbarei" im Elsaß der Garaus gemacht werden müsse (die Deutschen waren also damals schon, zur Zeit Goethes, Barbaren), und befürwortete zu dem Zweck die zwangsweise Ueberführung von Elsässern in größerer Zahl nach dem Innern Frankreichs und die Anweisung elsässischen Landes an verdiente französische Soldaten als Pioniere der französischen Kultur. Wenn aber auch die überwiegende Mehrheit des Mittelstandes elsässisch blieb, so machte sich doch in den Schichten der Bevölkerung, welche an den Vorgängen aktiv teilzunehmen begannen, die Kraft des französischen Staatsgedankens wirksam.

Damals begann die Tragik des Elsaß damit, daß es sich, von seinen deutschen Wurzeln losgelöst und einem fremden Staatskörper aufgepfropft, in seinem partikularischen Gehäuse einkapselte. Es war nicht mehr deutsch, es wurde nicht französisch, es blieb elsässisch. Elsässisch wurde der ausschließliche Vaterlandsgedanke, an welchem sich 1800 Straßburger Jünglinge begeisterten. Im „Lied der Eingeweihten", welches zum Abschied zweier Mitglieder des Freundeskreises des Dichters Arnold vom „Pfingstsonntag", die unter die Fahne gerufen worden waren, gesungen wurde, hieß es:

„Doch höher schwingt empor nun Eure Becher,
Gefüllt bis an den Rand!
Den Hut vom Haupt, denn wißt, Ihr Herren Zecher,
Nun gilt's dem Vaterland!

Habt aber acht, daß etwa einer wähne,
Als gilt's dem Frankenland.
Das Vaterland ist ferne von der Seine
Hier unser Alsa-Strand.

Du Vogesus und seine Heldenmale,
Umkränzt vom Tannenhain,
Nehmt unser Lied! Euch klingen die Pokale
Und Dir, o Vater Rhein!

Heil Dir Alsatia und ew'ge Treue!
Dem Franzmann Haß und Hohn!
Lernt Brüder nun nach dieser schönen Weise
Der Gläser Legion."

Auch das Kaiserreich vermochte diese partikularistische Vaterlandsidee nicht aus den Herzen zu reißen. Hatte sich ein neues Band zwischen dem Elsaß und Frankreich geschlungen, so war dies der Napoleon-Kult, welcher in ganz Südwestdeutschland mit Inbrunst betrieben wurde, ohne daß die Heldenverehrung den nationalen Zusammenhang zu stärken vermochte. Und nach dem Zusammenbruch des Helden und des gesamten Kaiserreichs begann die junge französische Orientierung im Elsaß abermals der Richtung der Gedanken und des Herzschlages Deutschland zu Platz zu machen. Jakob Grimm, der Altmeister der deutschen Forschung, schilderte den Eindruck, welchen er im Jahr 1814 in Straßburg gewonnen, mit folgenden Worten: „Nach allem, was ich sehe und höre, scheint mir das Elsaß und das Volk darin von tüchtigem, kerngutem, deutschem Schlage. Es ist so grundfalsch, zu behaupten, das Elsaß und sein Volk seien undeutsch geworden und gar französisch, daß, wer etwa von Karlsruhe oder Stuttgart nach Straßburg reist, nicht in Frankreich einzutreten, sondern aus der Fremde in eine echt deutsche heimatliche Stadt zu kommen vermeint, so vertraut sehen einen Menschen und Häuser an, trotz aller angeklebten französischen Affichen. Die Elsässer gehören zu uns von Gottes- und Rechtswegen."

Auf dieses Wiederaufleben des deutschen Gedankens und des Gefühls der Zusammengehörigkeit mit Deutschland, wie sie sich schon in den Namen der Städte und Burgen und in der Bauart der Kirchen und Bauernhäuser darstellt, fiel der Reif des Wiener Kongresses. Die Politik eines Talleyrands, welche die Fortsetzung der Politik Ludwig XIV. bildete, verhinderte 1815 den Zurückfall des Elsaß an Deutschland.

Die Durchsetzung des elsässischen Bürgertums mit dem französischen Staatsgedanken begann dann mit dem Bürgerkönigtum Louis Philipps und der Zeit des zweiten Kaiserreichs. Es war keine geistige Durchsetzung. Noch im Jahre 1838 verkündete der berühmte elsässische Gelehrte Eduard Reuß: „Wir reden deutsch, heißt ja nicht bloß; daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserem Glauben, Wollen und Tun deutschen Ernst und Gemeinsinn, deutsche Uneigennützlichkeit und Gemütlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen. Aber der große materielle Aufschwung, die Besserung der allgemeinen materiellen Lage unter dem Bürgerkönigtum und dem zweiten Kaiserreich übte seine Wirkung auch auf das elsässische Bürgertum aus. Damit hub die zweite Tragik an: zwischen der Bevölkerung des Elsaß selbst fand ein klaffender Riß statt. In den Schichten, welche von den gesellschaftlich Vornehmen und den materiell Behäbigen gebildet wurden, vertiefte sich der französische Staatsgedanke, während die breite Volksmasse national indifferent blieb und sich vollständig auf den oppositionellen Staatsbürger aufspielte, wobei die zur Opposition an sich geneigte Seite des Volkscharakters mithalf, und sich wieder völlig auf den beschränkten Lokalpatriotismus zurückzog. Dieses naive, speziell elsässische Selbstgefühl und die begrenzte Heimatsliebe hat sich in der Strophe des Gedichts von Ehrenfried Stöber den faßlichsten Ausdruck geschaffen:

Das Elsass, unser Ländel,
Es isch meinoddi schön;
Mer howwe's fest am Bändel,
Mer lonn's bi Gott nit gehn.

Alle Bemühungen der Streber, Vornehmen und Behäbigen, in den letzten Jahrzehnten des zweiten Kaiserreichs dem französischen Nationalitäts- und Staatsgedanken Eingang zu verschaffen, alle Aufnahme von Fragmenten französischer Sitte und Sprache auch in den mittleren Volksschichten mußte Halt machen vor dem Volksbekenntnis: „Mer sinn halt Elsässer". Dieses starke Festhalten an dem eigenen Volkstum verschaffte den Elsässern in Frankreich den Beinamen "tête carrée", während jenseits des Rheins von den „Wackes" gesprochen wurde, ein Wort, das später, zur Zeit der Zabern-Affäre im November 1913, so großes Unheil anrichten sollte. „Wackes" bedeutet, nach dem Deutschen Sprichwörter-Lexikon von Friedrich Wilhelm Wander eine Abkürzung des elsässischen Worts „Wackebums", und dieses ist eine Verstümmelung von "vagabonds". Es war die Tragik der Elsässer, daß sie so lange Zeit hindurch politische Vagabonden waren. Und schon mit der heutigen Frage, wohin Elsaß-Lothringen eigentlich gehöre, hebt solche Tragik von neuem an.

* * *

Der Riß mitten durch die Bevölkerung, welchen politische Erwägungen und ein wirtschaftliches Hochkommen gewisser Schichten verursacht hatten, wurde erweitert durch die Sprachenfrage. Wohl erhob sich eine ganz entschiedene Gegenwehr gegen die Bemühungen der französischen Regierung, die deutsche Sprache aus den elsässischen Schulen zu verdrängen. In erster Linie traten die beiden Kirchen, die katholische und die evangelische, für die deutsche Sprache ein. Der Straßburger „Volksfreund, Sonntagsblatt für christliche Familien," schrieb im Jahre 1866: „Deutsch ist unsere Muttersprache, unsere Ahnen und Urahnen sprachen seit Jahrhunderten deutsch. Deutsch haben wir unser erstes Wort der Liebe zu unserer Mutter stammeln gelernt, deutsch haben wir unser erstes Vaterunser gebetet. Es wäre eine Schmach für uns, wenn wir mit der Sprache das alles vergessen sollten und in den Wind schlagen wollten." Und der Ehrendomherr Cazeaux in Straßburg ist 1867 den Entdeutschungsbemühungen der Regierung mit den flammenden Worten entgegengetreten: „Wer die deutsche Sprache bekriegt, vergreift sich an der Religion, der Moral und somit an der Gesittung des Elsaß."

Aber das Französische legte doch Bresche in die Spracheneinheit des Elsaß und das sprachliche Doppelleben mußte auf den Volkscharakter ungünstig einwirken. Der Behang mit französischen Sprachflittern, welche auch die Bauerntochter aus der französischen Pension mitbrachte, gefährdete die Wahrhaftigkeit. Französisch wurde das Verständigungsmittel der „besseren" Familien, und auch die Masse des Volkes, welche ihrem „Elsässer Dütsch" treu blieb, begann, vor den französischen Redensarten Respekt zu bekommen. Die Sprache hat den stärksten Faden zwischen dem elsässischen Geistesleben und der französischen Kultur geknüpft.

* *

In der Nacht vom 27. zum 28. September 1681 hatte sich das Ereignis vollzogen, durch welches Straßburg an Frankreich gefallen war. Wieder an einem 27. September, dem des Jahres 1870, wurde über dem Münster der Stadt, dem Bauwerk Meister Erwins, die weiße Fahne aufgezogen zum Zeichen der Uebergabe an die deutschen Belagerer.

Seit dem Frieden von Frankfurt am 10. Mai 1871 weht vom Straßburger Münster das schwarz-weiß-rote Wahrzeichen des neuen Deutschlands und trägt die „Wehr des Reichs" den jungfräulichen Stahlgürtel deutscher Geschützrohre. Betreffs des von Frankreich im Frankfurter Frieden abgetretenen Gebiets heißt es: „Das Deutsche Reich wird diese Gebiete für immer mit vollem Souveränitäts- und Eigentumsrecht besitzen."

Bismarck hat sich niemals einer Täuschung betreffs der französischen Sympathien eines Teils der elsässischen Bevölkerung hingegeben, niemals sich der damals weitverbreiteten Sentimentalität angeschlossen, daß die Elsässer oder gar die Lothringer sich nun voller Jubel in die weitgeöffneten Arme Deutschlands stürzen würden. Dem großen Staatsmann, der immer nur mit den Wirklichkeiten rechnete und nur das Erreichbare anstrebte, war das Problem der Reichslande in erster Linie eine Frage der Sicherheit, der Sicherheit des Deutschen Reichs. Noch im März 1879 hat Bismarck im deutschen Reichstag den Abgeordneten für Elsaß-Lothringen, welche für das Reichsland die Vertretung im Bundesrat und einen eigenen Landtag gefordert hatten, geantwortet: „Wir werden immer alles, was wir dem Reichsland an Autonomie gewähren, unter dem Gesichtspunkt betrachten müssen, ob es mit der Sicherheit des Reiches verträglich sein wird." Nichts lag dem großen Realpolitiker ferner, als die Unterstreichung der Phrase von den „verlorenen gegangenen und wiedergefundenen alemannischen Brüdern." Er hat gesagt: „Wir haben die Länder an uns genommen, damit die Franzosen bei ihrem nächsten Angriff, den Gott lange hinausschieben möge, den sie aber doch planen, die Spitze von Weißenburg nicht zu ihrem Ausgangspunkt, sondern damit wir ein Glacis haben, auf dem wir uns wehren können, bevor sie an den Rhein kommen. Wir haben uns nicht geschmeichelt, daß es uns rasch gelingen werde, die Herren aus dem Elsaß glücklich zu machen, und wir haben auch nicht darum die Annexion betrieben. Wir haben ein Bollwerk gebaut gegen die Irruption, die seit zweihundert Jahren diese leidenschaftliche und kriegerische Völkerschaft unternimmt, deren alleiniger direkt ausgesetzter Nachbar zu sein, Deutschland das Unglück und die Unannehmlichkeit hat."

* *

„Für die Neugestaltung der volklichen und der politischen Verhältnisse in den Reichslanden seit 1870 sind folgende Faktoren wirksam gewesen: Das französische Nationalgefühl; das spezifisch elsässische Selbstgefühl; der elsässische Partikularismus; der stille und offene Protest und die Forderung der politischen Autonomie.

Man muß sich der Anschauung entschlagen und von der Darstellung fernhalten, als ob die Bevölkerung der Reichslande sich nun gleich Hals über Kopf in die neuen Verhältnisse gestürzt und mit seinem Deutschtum auf den Straßen und Märkten paradiert hätte. Man darf nicht vergessen, daß die Zugehörigkeit von zwei Jahrhunderten zu Frankreich immerhin auf die Anschauungen hatte einwirken und auch auf dem volklichen Gefühlsleben seine Spuren hatte zurücklassen müssen. Dazu kommt, daß dem Volkssinn sämtlicher deutschen Stämme das Einleben in neue Verhältnisse unbequem ist und der deutsche Charakter überhaupt zur Opposition neigt. Der geschichtlichen Wahrheit bleibt nichts anderes übrig, als die Tatsache festzustellen, daß die „Dickköpfigkeit", welche sich früher als erfolgreiche Ablehnung der Versuche der „Verwelschung" bewährt hatte, nun auch gegen das deutsche Nationalbewußtsein Front machte. Von den Optanten, welche als bisherige Träger der französischen Staatsidee nach Frankreich übersiedelten, kann ganz abgesehen werden; die waren der deutschen Bodenständigkeit entwachsen und hatten sich von dem Deutschtum überhaupt losgesagt. Aber auch in der breiten Masse der Bevölkerung, welche im innersten deutsch geblieben war und sich dem französischen Staatsgedanken gegenüber indifferent, ja ablehnend verhalten hatte, begann man das französische Herz zu entdecken, dessen Schlag bisher nicht verspürt worden war. Das geschah einmal aus der prinzipiellen Opposition gegen jede Neuregelung der Verhältnisse, aber auch, was für das Gefühlsleben bedeutsamer ist, aus Mangel an Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu einer großen volklichen und staatlichen Gemeinschaft. Aber die französischen Allüren, welche aufkamen, und das Flitterwerk der französischen Sprache, mit welchem mehr als zuvor das „Elsässer Ditsch" behängt wurde, war doch nur äußerer Firnis. Sich als Franzose aufzuspielen, war unter Erwägung der gesamten Vergangenheit imgrunde eine Lächerlichkeit, welche auch im Lande selbst sehr scharf gegeißelt wurde, als Nationaldeutscher vermochte man sich noch nicht zu fühlen, so froch man denn wieder in das spezifisch elsässische Selbstgefühl zurück: „Mir sinn halt Elsässer!"

In einer guten, im Jahre 1915 erschienenen Schrift: „Wohin gehört Elsaß-Lothringen?" wird dieses spezifisch elsässische Selbstgefühl als die Grundlage für den vielbesprochenen und vielberufenen elsässischen Partikularismus bezeichnet. Die einzelnen Teile dieser Schrift (Verlag von Rascher & Co., Zürich) sind von fachmännischen elsässischen Landsleuten geschrieben; der Herausgeber Friedrich Lienhard-Straßburg ist Altelsässer, seine Familie sitzt seit länger als 300 Jahren im Lande. Der Abhandlung seien folgende Darlegungen des Entwicklungsganges, welchen der nationale Gedanken in den Reichslanden seit 1870 gefunden hat, entnommen:

Die sichtbarste Folge der Lostrennung Elsaß-Lothringens von Frankreich war zunächst mehr eine Lähmung der politischen Betätigung. Bezeichnend für diese Epoche war, daß man die staatliche Mitarbeit in den bisher führenden Bourgeoisie-Kreisen mit immerhin bemerkenswerten Ausnahmen (Schneegans, Schlumberger, von Bulach u. a.) ablehnte, sich auf die Nichtanerkennung des bestehenden Zustandes beschränkte, auf die bloße Negation, den stillen und offenen Protest. Aber so echt und natürlich dieses Protestlertum für die Schicht des elsässischen Nationalfranzosentums auch im oberen und mittleren städtischen Bürgertum war, so unecht und gezwungen war es für die breite Masse des städtischen Mittelstandes, des Bauerntums und des Arbeitervolkes. So konnte diese Periode des Protestes auch nicht von langer Dauer sein. Sie wurde schon im zweiten Jahrzehnt der deutschen Besitzergreifung abgelöst durch eine Stimmung, bei der wieder das engere Heimatland Elsaß-Lothringen ins Sehfeld des Volkes trat; nur mit dem bezeichnenden Unterschied gegen früher, daß das, was vor 1870 mehr gefühlsmäßig und sentimental war, jetzt eine starke Wendung ins Politische erhielt. Man sagte sich: Wir sind im Rahmen des Deutschen Reichs, es hat keinen Sinn, dagegen fortwährend zu protestieren; die Franzosen haben ja 1871 zur Erhaltung ihrer selbst uns Deutschland ausgeliefert; wir wollen jetzt nur darauf bedacht sein, daß wir in diesem neuen politischen Verband als Elsässer, als Lothringer uns ausleben, eine politische Selbständigkeit in diesem deutschen Bundesstaat, entsprechend den übrigen Gliedstaaten, erreichen können. Das ist der Gedanke der politischen Autonomie.

Alles vereinigte sich dann, diese politische Autonomiestimmung großzuziehen: ein landschaftlich-elsässisch begrenztes Bewußtsein, das man von Haus aus mitbrachte, der Mangel jeden großen, über die Grenzen der engeren Heimat hinausführenden Nationalgefühls. Das Deutsche Reich gab ja von vornherein dem „Reichsland" als ziemlich vollständigem Gebilde die Anlage zur Sonderstimmung; dazu kam das Beispiel des politischen Lebens der das Reich bildenden einzelnen Bundesstaaten, nämlich der föderative Charakter des Deutschen Reichs und des deutschen Volkstums. Ein Volkstum, welches seine Eigenart und Stärke in der Zusammenlegung einer Anzahl besondersartiger volklicher Kraftenergien zu einem einheitlichen Reiche hat, das mußte notwendig in dem neuen dazu gekommenen Landesteil das Verlangen wecken, gleichfalls für sich eine solche für sich seiende staatliche Kraftenergie zu werden.

Die oppositionelle Stellung, welche sich naturgemäß aus diesem nicht gleich vom Reich befriedigten Streben nach staatlicher Autonomie ergab, wurde in Frankreich nur zu sehr mißverstanden. Mißverstanden nämlich als Ausdruck der Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit dem alten Vaterland! Nichts falscher als das! Der Autonomiegedanke, der elsaß-lothringische politische Partikularismus, ist bei allem Mangel an deutschnationalem Fühlen doch der Ausdruck des Willens, sich irgendwie in den neuen zustand hineinzufinden.

* * *

Bei der Lösung der reichsländischen Frage, hinter welcher auf französischer Seite immer die Revancheidee hervorlugte, konnte es sich nur darum handeln, die staatsrechtliche Stellung Elsaß-Lothringens als Glied des Reichs, den eigenen Interessen und denen der Gesamtheit entsprechend, zu entwickeln. Auf dem Wege solcher Entwicklung ist durch die Verleihung der Verfassung vom 31. Mai 1911 ein bedeutender Schritt getan. Alle Reden der damaligen großen Debatte im Reichstag, welche für den betreffenden Antrag eintraten, waren von dem Gedanken getragen, Elsaß-Lothringen durch die Verfassungs-Verleihung enger an das Reich zu knüpfen. Bis dahin war das Reichsland im wesentlichen von Berlin aus regiert worden. Die innere Gesetzgebung des Landes lag ganz in den Händen der Reichsregierung und wurde in Berlin im Bundesrat und Reichstag verhandelt. Nicht mit Unrecht murrten die Reichsländer gegen solche „Fremdherrschaft". Die neue Verfassung gewährte dem Reichsland drei Vertreter im Bundesrat, diese drei Stimmen werden aber nicht gezählt, falls die Präsidialstimme, das ist Preußen, nur durch deren Hinzutritt die Mehrheit in einem gegebenen Fall für sich gewinnen könnte. Für die reichsländische Gesetzgebung sind durch die Verfassung Bundesrat und Reichstag ausgeschaltet; die Landesgesetze werden von dem aus zwei Kammern bestehenden elsaß-lothringischen Landtag angenommen und vom Kaiser erlassen. Dem Kaiser sind als Landesherrn gewisse Rechte vorbehalten. Er ernennt als Vertreter der verbündeten Regierungen den Statthalter, welcher im Reichsland die Regierung führt und durch Gegenzeichnung der Verfügungen und Erlasse des Kaisers die Verantwortlichkeit übernimmt. Der Statthalter ernennt und instruiert die Mitglieder des Reichslandes zum Bundesrat.

Die Verleihung der Verfassung als ein weiterer Schritt in der Richtung auf die Autonomie hat in Elsaß-Lothringen einen großen Eindruck hervorgerufen. Noch aber sollte auch die neue Gesetzesstube der Tummelplatz der Träger der französischen Propaganda werden. Auf der anderen Seite aber verstärkte sich doch der Widerstand gegen die französierenden Tendenzen. Wetterlé, der Führer der Nationalisten französischer Orientierung, wurde, als er in einer Rede in Frankreich andeutungsweise die Bevölkerung von Elsaß-Lothringen mit allerlei Absichten des Verrats gegen Deutschland belastete, von allen Seiten desavouiert. Die Landtagswahlen des Jahres 1911 brachten den Nationalisten Blumenthal und Preiß eine schwere Niederlage, und Blumenthal verlor, als er im Jahre 1914 bei der Gemeinderatwahl durchfiel, den Bürgermeisterposten in Colmar und zugleich den Sitz in der Ersten Kammer.

* * *

Im Herbst des Jahres 1913 erschien eine deutsche Uebersetzung des Buches „Elsaß-Lothringen und die deutsch-französische Verständigung" von Gustav Hervé, dem bekannten französischen Sozialisten und früheren Pazifisten und Antimilitaristen. Der Verfasser selbst hat sein Buch in der „März"-Nummer vom 25. Oktober 1913 bei den Lesern eingeführt. Herr Hervé wußte damals ein Mittel, um den patriotischen Schmerz über den Verlust der beiden Provinzen zu stillen, die der Eigenliebe geschlagene Wunde zu verbinden und den Schrecken des republikanischen Frankreichs, daß man eine neue Gebietszerstückelung erleiden könnte — ein Schrecken, der Frankreich in die Kosakenarme geworfen und später in die Verständigung mit England getrieben hat — zu bannen. Er sagte in seinem Buch: „Es gibt nur ein einziges Mittel, und dieses Mittel hängt von der öffentlichen Meinung in Deutschland ab: Eine Geste zugunsten von Elsaß-Lothringen". Der Verfasser selbst verwirft das von vielen anderen damals für wirksam gehaltene Mittel eines Austausches zwischen Elsaß-Lothringen und den französischen Kolonien mit Ausnahme des afrikanischen Nordens als utopisch. Aber es gäbe, so sagte er, eine weniger utopische und näher liegende Lösung, welche die Elsaß-Lothringer selbst den Franzosen durch ihre unlängst aufgestellten Forderungen möglich gemacht hätten, indem sie erklärten, daß sie sich damit begnügen würden: die Verleihung der republikanischen Autonomie an Elsaß-Lothringen im Verband des Deutschen Kaiserreichs. „An diesem Tage," so schloß Gustav Hervé die Einführung seines Buches bei den deutschen Lesern ab, „wird der Frieden zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen sein; nicht der bewaffnete Frieden, welchen man in Frankreich mit Blutschrift unterzeichnete, sondern ein Frieden, welcher weder Unzufriedenheit noch Rachsucht hinterläßt, der fruchtbare Frieden, welchen zwei Gegner bei ihrer Versöhnung durch einen freundschaftlichen und loyalen Händedruck besiegeln."

Herr Hervé hat sich inzwischen eine ganz andere „Geste" angewöhnt. Aber die republikanische Autonomie bildet auch unter den Schrecken dieses Krieges, welche ihnen bis ins Haus hinein gerückt sind, den Herzenswunsch der Elsaß-Lothringer, welche sich nach Selbständigkeit in irgendwelcher Form sehnen.

Wohin gehört Elsaß-Lothringen? Der Verbleib im Deutschen Reich könnte ihnen die Sehnsucht durch die Erfüllung ihres Herzenswunsches stillen. Der Zurückfall an Frankreich würde sie in den alten provinzialen Status zurückwerfen.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Graf Moritz Esterhazy.

Ungarns scheidender Ministerpräsident.

In Ungarn scheint man neuerdings — um den in der Hitze einer Debatte einst gemachten lapsus eines deutschen Reichstagsabgeordneten zu wiederholen, seine Ueberzeugung wie seine Hemden zu wechseln — alle sechs Wochen. Graf Moritz Esterhazy, der vor Kurzem mit solchen Hoffnungen begrüßte Ministerpräsident, hat, kaum warm geworden auf seinem Ministersitz, ihn schon wieder an einen Nachfolger abgegeben, — „krankheitshalber", wie das Kabel aus Budapest meldet.

Die Esterhazy's sind seit Jahrhunderten eng mit der Geschichte Ungarns wie der Gesamtmonarchie verbunden, als Staatsmänner, als Offiziere in Heer und Marine, sowie in Hofstellungen. Und besonders der zurückgetretene Ministerpräsident schien von Natur für eine leitende Stellung bestimmt, da er durch seine Mutter, eine geborene Prinzessin Lobkowitz, auch mit dem österreichischen Hochadel in engsten verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Allerdings verfolgte der erst sechsunddreißigjährige Politiker in seinem bisherigen Leben nicht die Wege, welche sonst die Söhne aus den großen Magnatenfamilien zu schreiten gewohnt sind. Er galt unter seinen Alters- und Standesgenossen schon auf dem Gymnasium und noch viel mehr auf der Hochschule als ein Sonderling wegen seines großen sittlichen Ernstes und seiner intensiven Liebe zum Studium. Diese Eigenschaften veranlaßten den jungen Grafen, nach Erwerb des juridischen und des staatswissenschaftlichen Doktorates zur Vollendung seiner Studien für zwei Jahre die Oxforder Universität aufzusuchen. Hier wie auf den heimatlichen Hochschulen waren es vorzugsweise wirtschaftspolitische und sozialpolitische Studien, die er trieb. Auf wirtschaftspolitischem Gebiet folgte er eifrig den Theorien des großen österreichischen Wirtschaftspolitikers, des Ministers Dr. Emil Steinbach. Dieser hatte Esterhazy als einem bedeutenden volkswirtschaftlichen Talent ebenso eine große Zukunft vorausgesagt, wie dies ihm Koloman v. Szell als Politiker geweissagt hatte.

Nachdem er 1901 als Freiwilliger bei den Nadasdy-Husaren gedient hatte, war er bald darauf zum Offizier in demselben Regiment befördert worden. In Friedenszeiten hatte er zwar der Armee nur in der Reserve angehört; doch zeichnete er sich im Weltkrieg in Serbien wie in Rußland als ein eminent begabter und pflichteifriger Offizier aus, erhielt das Signum laudis sowie die „Allerhöchste Belobung". Ungleich wichtiger aber als seine militärische Betätigung war jene als Politiker. Als solcher trat Graf Moritz Esterhazy erst seit dem Frühjahr 1906 hervor, als er im Terebeser Bezirk als Abgeordneter kandidierte. Er wurde in diesem Wahlkreis als Kandidat der „Verfassungspartei" gewählt, und in den Dienst dieser Partei stellte er auch seine intensive politische Tätigkeit seit seinem Debüt vor elf Jahren. Bei allen größeren Debatten ergriff der junge Abgeordnete das Wort, und jedesmal lauschte die Kammer mit Interesse, wenn er in ruhiger Sachlichkeit, gestützt auf ein hervorragendes Wissen, seinen Standpunkt darlegte. Der reiche Magnat war stolz darauf, die Interessen der armen Bevölkerungsschichten in so warmer Weise zu verteidigen, daß man ihn den „demokratischen Grafen" nannte. Dabei kam ihm zugute, daß er die Rede außerordentlich leicht beherrschte und jeden Einwurf geschickt zu parieren wußte. Und doch ist seine Art zu sprechen frei von aller pathetischen Rhetorik. Er sucht nicht durch die Form seiner Worte, sondern durch deren Inhalt auf die Hörer einzuwirken.

Diese politischen und parlamentarischen Vorzüge erweckten ihm die Sympathien vieler auch nicht zu seiner Partei gehörigen Politiker, in erster Reihe des Grafen Stephan Tisza, des gewaltigen Leiters der ungarischen Politik bis in die jüngste Zeit. Tisza erkannte rasch, daß Esterhazy der geeignete Mann war, der zwischen ihm und der von Andrassy präsidierten Verfassungspartei vermitteln konnte. Und diese Rolle des Vermittlers zwischen Arbeits- und Verfassungspartei, zwischen Regierung und Opposition war es, welche Esterhazy seine, man kann wohl sagen einzigartige Stellung in der Kammer und im öffentlichen Leben seines Vaterlandes gab. Welche Achtung Tisza ihm zollte, geht am besten daraus hervor, daß er bei Gelegenheit der Krönungsfeier den erst sechsunddreißigjährigen Politiker zu der hohen Würde eines Geheimen Rates vorschlug, die Kaiser Karl ihm, den er persönlich zu schätzen öfters Gelegenheit hatte, gern erteilte.

Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Ministerpräsidenten in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die immer mehr in die Brüche gehende innere Einigkeit wieder zu leimen und die im häuslichen Streit sich verzettelnden Kräfte für den großen Kampf nach außen frei zu machen.

Die Aufgabe war für die Schultern des jungen Politikers zu schwer, sie ist vielleicht überhaupt unlösbar und die Zeit muß erst lehren, ob, was einem Esterhazy nicht gelang, einem Wekerle gelingen wird.

Ungarns neuer Premier hat das Amt bereits früher einmal inne gehabt. Er trat 1870 in den ungarischen Staatsdienst ein, war 1886 bereits Unterstaatssekretär und 1889 Finanzminister. Er erwarb sich große Verdienste um die Sanierung der ungarischen Finanzen und führte als Ministerpräsident die kirchenpolitischen Gesetze durch. Er gilt, und mit Recht, als einer der fähigsten und stärksten Politiker Ungarns.

Wieviel preußische Bahnhöfe gibt es?

Die deutschen Eisenbahnen haben im Krieg Außerordentliches geleistet, draußen und in der Heimat. Wie umfangreich der Betrieb ist, beweist schon die Tatsache, daß allein die preußischen Eisenbahnen einen Wert von etwa 20 Milliarden Mark darstellen. Einen Maßstab für die Größe des Eisenbahnwesens gibt auch die Zahl der Bahnhöfe und Stationen. Stationen sind die Betriebsstellen, auf denen Züge des öffentlichen Verkehrs regelmäßig anhalten. Stationen mit mindestens einer Weiche für den öffentlichen Verkehr werden betriebstechnisch als Bahnhöfe, Stationen ohne solche Weichen als Haltepunkte bezeichnet.

Die Bahnhöfe werden weiter unterschieden in solche 1., 2., 3. und 4. Klasse, je nach der Größe ihres Verkehrs, der räumlichen Ausdehnung ihrer Anlagen und dergleichen. Auf den preußisch-hessischen Vollspurbahnen gab es nun Ende 1914 nicht weniger als 6435 Bahnhöfe. Davon waren 562 erster Klasse, 1149 zweiter Klasse, 1051 dritter und vierter Klasse, ferner gab es noch 15 besondere Werkstättenbahnhöfe. Dazu traten 1414 Haltepunkte, sodaß insgesamt 7849 Stationen vorhanden waren, 113 mehr gegen das Vorjahr. Für den Personenverkehr waren im ganzen 7612 Stationen eingerichtet. Dem Güterverkehr dienten insgesamt 6529 Stationen. Davon waren eingerichtet zur Abfertigung von lebenden Tieren mehr als 6000. Aehnliche Zahlen gelten für Eil- und Frachtgut. Für Fahrzeuge kamen 4500 Stationen in Betracht. Auf 2276 Stationen bestand bahnamtliche Zu- und Abfuhr der Stückgüter. Die durchschnittliche Stationsentfernung betrug Ende 1914 5.04 Km. gegen 5.05 Km. 1913. Also auch hier zeigt sich eine Verbesserung des Verkehrs.

„Charleys Tante" im Berliner Lustspielhaus. Sie sind wirklich objektiv" — sehr objektiv, die Deutschen. Sie gehen, sehen und hören nicht nur mit Freuden ruhig weiter Shakespeare, Bizet, Verdi — nein, sie bereiten auch anderen feindlichen „Größen" jetzt mitten im Kriege fröhliche Neuerweckungen. Niemand wird leugnen können, daß der Londoner „Dichter" Brandon Thomas, der einmal in seinem Leben eine gute Idee hatte und dadurch zum reichen Manne geworden ist, niemals Deutschland beschimpft hat. Das konnte er nämlich nicht gut, da er gerade vor Ausbruch des Krieges das Zeitliche gesegnet hat. Aber seine „Tante" lebt in Deutschland fort: „Charleys Tante", der viele hundert Male gegebene Schwank, ist wieder erstanden und hat im Lustspielhaus eine von keinerlei chauvinistischen Bedenken getrübte heitere Auferstehung gefeiert.